

„Was macht unser Patient?“ fragte er freundlich.
„Wie steht's um seinen Husten? Keucht Benno noch?“

„Nicht im geringsten,“ versetzte Sophie heiter, „und der Husten ist kaum der Rede wert, so locker und leicht klingt er.“

„Sophie,“ sagte Gotthold, „erinnern Sie sich noch, was Sie sagten, als Benno am kränksten war? Sie wollten wissen, warum unser Herrgott ein unschuldiges Kind so sehr leiden ließe? Sehen Sie jetzt ein, wenigstens zum Teile, warum?“

„Wie meinen Sie das, Herr Gotthold?“ fragte Sophie.

„Würden wir beide,“ antwortete Gotthold, „auch so große Freude empfinden, wenn Benno nicht dem Tode so nah gewesen wäre? Sind wir nicht den Kindern meines Bruders und namentlich unserem Benno doppelt lieb und teuer geworden? Haben wir nicht ein festes Gottvertrauen gewonnen, weil Gott unser Flehen erhörte, da die Not am größten war? Rechnen Sie das alles für keinen Gewinn?“

„O gewiß!“ erwiderte Sophie gerührt. „Dank' ich doch jeden Tag noch unserem Herrgott für seine Hilfe.“

„Er wolle Ihnen auch lohnen,“ fuhr Gotthold bewegt fort, „was Sie an den Kindern meines Bruders und vorzugsweise an Benno getan haben. Meine Frau Schwägerin hat leider ihre Dankbarkeit darauf beschränkt, Ihnen ein ausgewaschenes, verschossenes und dünnes Kattunkleid für Ihre treue Aufopferung zu schenken.“

„Und Sie,“ unterbrach ihn Sophie, „haben für Ihre versäumte Arbeitszeit und Ihr Nachtwachen und für alle Todesangst und Seelenqual zwei Taler und einen abgetragenen Frack von Ihrem Herrn Bruder erhalten.“

„Still!“ sagte Gotthold, „die Kinder dürfen das nicht hören! Auch lebe ich ja noch und bin weder verhungert, noch erfroren und tausche auch nicht mit meinem Bruder. Aber Ihnen bringe ich zur steten Erinnerung an die